

vom Rotkehlchen an bis zur Rebhenne. Auch zweifle ich sehr, dass er deren Eier verschmähen werde. Obschon er sich überall durchzudrücken versteht, kann er doch wenigstens die Bäume und Sträucher nicht besteigen. Dafür fallen ihm aber oft genug ausgeflogene, noch nicht ganz flügge Vögelehen, die sich vielleicht nur während einer einzigen Nacht noch am Boden aufhalten müssen oder im niedern Gestrüpp sich verbergen wollen, zum Opfer. Ich halte mein Urteil für gelinde genug, wenn ich den Igel betreff seiner Räubereien nur auf Seite unserer Krähe stelle, die schon lange auf dem schwarzen Brett angekreidet steht. Er vollendet die Missetaten, die der andern nicht vollends gelungen sind.

Dass er im übrigen allerlei Ungeziefer verzehrt, will ich ihm gerne zu gute schreiben, hauptsächlich aber, dass er ein merkwürdiger Geselle ist, der einzige europäische Vertreter einer besonders charakteristischen Sippe.



Beobachtungen an Laubsängern.

Von Gustav von Burg.

Stimme: Der *Berglaubvogel* verfügt über zwei Arten Gesang, die er oft abwechselnd hören lässt; einmal singt er, Ton klangvoll und angenehm „zwädädädädädädädä“, dann wieder, ohne Klang, hart und scharf „trererererere“. Das „sst“, welches der Berglaubvogel im Herbst fast ausschliesslich ruft, hört man auch im Frühjahr zuweilen, allerdings nur ganz in der Nähe. Beim Neste ist der Warnruf: „döhieb“, sehr scharf.

Der *Waldlaubvogel* verfügt über mancherlei Lock- und Warnungsrufe. Gleich dem Berglaubsänger ruft er auch „sst“, aber weniger häufig im Frühjahr als im Herbst; dann lockt er namentlich eifrig bei der Ankunft und beim Nestbau „diü diü“, sehr sanft ganze Tage lang; in dieser Zeit, kurz nach der Ankunft, singt er nicht. Dem Gesang, der im Ganzen angenehm, wenn auch nicht melodiös klingt, geht oft ein unangenehm tönendes „zäki“ oder „zigä“ voraus. Sehr klangvoll tönt der schöne Hilfe- und Paarungsruf (wohl auch Lockruf): „dü dü dü dü dü dü dü“, die drei ersten Rufe crescendo, die andern decrecendo, doch stets in gleicher Tonhöhe. Ein Exemplar, das ich gleich bei der Ankunft, am 16. V. für das Museum Olten schoss und das der grossen Höhe des Baumes wegen nur geflügelt war, rief im Gebüsch mehrmals die Gefährten mit diesem Ruf zu Hilfe, und diese lockten auf gleich Weise. Die Waldlaubsänger hängen diesen Ruf im Frühjahr auch direkt an den Gesang. Der Dildap (*Ph. rufa*) lockt und warnt nicht nur mit dem bekannten „diü“ und „hiüd“, sondern im Frühjahr besonders auch mit klanglosem „zerrä, zerrä, zerä“ (e — kurzer Laut).

Aufenthalt. Der *Berglaubsänger* zieht zwar den gemischten Wald vor, doch findet er sich in unserer Gegend vor allem dort, wo recht viele *Föhren*, *Fichten* und *Tannen* eingesprengt sind. Bäume von einer Höhe von über 10 m behagen ihm nicht (im Herbst sucht er dagegen die höchsten *Tannen* auf); mit Vorliebe tummelt er sich in *Föhren* von 6—8 m Höhe.

Der *Waldlaubsänger* dagegen bequemt sich nur selten dazu, Bäume von geringerer Höhe als 10 m aufzusuchen; die *Buchen* und *Eichen* von 15—30 m zieht er vor. In unserer Gegend findet er sich meist in einer Höhe von 600—1200 m; im Tal ist er spärlicher, mehr vereinzelt zu treffen, während der *Berglaubsänger* in den Schächern (Alluvium der Aare bestanden mit verschiedenen Hölzern) oft in ziemlicher Anzahl vorkommt und überhaupt Höhen unter 1000 m vorzuziehen scheint. Im August besucht der *Waldlaubsänger*, gleich dem *Berglaubvogel*, dicke *Tannenwälder* mit 80—150-jährigen *Tannen* und hält sich, umgekehrt wie sein Vetter, der *Berglaubvogel*, mehr in den untern Ästen auf, die er eifrig absucht, über welche er flink wie eine Maus hinläuft; oft klammert er sich gleich den *Meisen* an einzelne Ästchen an.

Der *Fitis* ist entschieden ein Vogel des Waldrandes; er lässt sich durch das Locken der andern Laubvögel sehr aufregen und fliegt in die höhern Bäume hinauf, wo er eifrig lockt; entfernen sich die Verführer langsam, so folgt er ihnen aus seinem Nistbezirk hinaus einige

Hundert Meter weit weg, doch stets dem Waldrand nach. Wird er die Entfernung inne, so eilt er ängstlich ins Gebüsch hinab und fliegt angstvoll lockend heimwärts. Auch der *Weidenlaubvogel* zieht den Waldrand und das Dickicht vor, doch findet er sich auch mitten im Walde, sogar im dichten Tannenwald, wenn nur eine Strecke von 100 m² niederes Gebüsch, Ephru, Gras aufweist. Er sehnt weniger als der Fitis die hohen Bäume, namentlich solche von 6—8 m, die er recht gern aufsucht. Er singt besonders gern von am Waldrand stehenden zirka 30-jährigen Tannen herab; auch hält er sich viel in Föhrenwäldern auf.

Berg- und Waldlaubvogel haben entschieden grössere Verwandtschaft miteinander als mit den beiden übrigen Laubvögeln, die sich einander wieder mehr nähern. Die Genannten haben zwar die nervöse Unruhe mit allen andern Laubvögeln gemein, doch ist ihr Gebahren demjenigen der Fliegenschnäpper auffallend ähnlich. Gleich diesen fahren sie plötzlich in die Luft einem Insekt nach, gleich ihnen klammern sie sich an die Stämme, flattern leicht im Laube herum und setzen sich wieder auf den nämlichen Zweig; auch vermisst man nur von diesen zwei Arten den scharfen, dem Fliegenschnäpperlaut gleichen ss, st-Ruf. Schnäpperart ist es auch, vor Eröffnung des Zuges, also im August, wo die Berg- und Waldlaubvögel grosse Flüge bilden, einander nachzufattern, sozusagen einander vom Zweige herabzustossen. Diese Eigenschaften haben die Fitis und Dildap in viel geringerem Masse. Berg- und Waldlaubvogel zeigen ihre Angst beim Suchen ihrer Nester durch häufiges Locken und Warnen, während ich beim Auffinden der Nester der Fitis- und Weidenlaubsänger nie Ähnliches bemerkte, ausser wenn deren Junge am Ausfliegen waren.

(Schluss folgt.)



„Hansi“, die zahme weisse Bachstelze

der Frau Matter-Hüssy in Kölliken.

Hansi wurde seiner Besitzerin Ende Juli oder anfangs August 1899 als junges Vöglein gebracht, das aus dem Nest gefallen war. Die ersten vierzehn Tage musste ihm die Nahrung mühsam eingegeben werden. Hansi bekommt jeden Tag eine gewisse Portion Universal-Mischfutter (von Herrn Daut in Bern), das mit Wasser angefeuchtet wird, und 8—9 Mehlwürmer. Daneben mag er sehr gerne Fliegen, Brot- und Kuchenkrumen.

Eigentümlich ist, dass er sich nie ganz gemausert hat; das Gefieder war erst im dritten Jahre vollständig. Der schwarze Brustfleck ist z. B. erst nach dem dritten Jahre ganz schwarz geworden. — Sein Flug ist natürlich etwas unbeholfen, auch im Freien. Hansi darf nämlich unter Aufsicht seiner Herrin frei im Garten spazieren. Dort sonnt er sich, badet auch im Weiher, und hat auch schon kleinere Flugversuche unternommen, lässt sich aber gerne wieder zurückholen. Hansi zeigte sich von Anfang an sehr anhänglich gegen seine Herrin, während er gegen Fremde sehr unliebenswürdig ist, und sich mit Schnabelhieben tüchtig wehrt. Letztere Verteidigungsart wendet er auch dem grossen Haushund gegenüber an.

Sein Käfig steht den ganzen Tag offen, so dass er sich frei auf dem Tisch, dem grossen Kachelofen und auf dem Boden bewegen kann. Mit Vorliebe setzt er sich seiner Gebieterin auf die Hände, während sie arbeitet, oder spaziert ihr auf Kopf und Achseln herum. Von ihr lässt er sich jederzeit auf die Hand nehmen, während das z. B. dem Hausherrn nicht immer gelingt. Er lässt sich sehr gerne unterhalten; Berührung liebt er aber gar nicht, höchstens lässt er sich vorne ein wenig streicheln. Mit Vorliebe setzt er sich auf rote Tischdecken oder überhaupt rote Gegenstände. An Reinlichkeit hat er nicht gewöhnt werden können, und gibt daher viel zu tun.

Während der Paarungszeit ist Hansi aufgeregt und ziemlich wild, während der Flugzeit im Herbst absolut nicht. Bei längerer Abwesenheit seiner Herrin wird der Vogel ganz still und gedrückt, und zeigt beim Wiedersehen eine ganz rührende Freude.

A. M.-B.

